Aus der Poliklinik für Lungenkrankheiten
Leiter Prof. Dr. Fritz Meyer, außerord. Prof. an der Universität Berlin.

Friedrichs des Großen letzte Krankheit und Todesursache mit einem Beitrag zu seinem Charakter.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

einer hohen Medizinischen Fakultät

der Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin

vorgelegt von

Fritz Dreyer

aus Banteln (Hannover).

Berlin, Februar 1934.

Tag der Promotion: 29. März 1935

Kallmünz
Buchdruckerei von Michael Laßleben
1934

18

Gedruckt mit Genehmigung
der
Medizinischen Fakultät der Universität Berlin.

Dekan: Prof. Dr. ~~Gocht~~ Magnus
Referent: Prof. Dr. Meyer.
Korreferent: Prof. Dr. v. Bergmann.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Einteilung.

I. Teil:

Die letzte Krankheit und Todesursache Friedrichs des Großen.

1. Quellen. 1
2. Anamnese. 3
3. Zustand des Königs während der letzten Krankheit. 5
4. Diagnose und Aetiologie seiner Krankheit. 8
5. Therapie: 14
   a) Was ist geschehen? 14
   b) Was hätte geschehen können? 19
6. Todesursache. 22

II. Teil:

Beitrag zu seinem Charakter. 23

1. Eigenheiten des Königs übereinstimmend mit Hegemann. 23
2. Widerlegung mancher Behauptungen Hegemanns. 28

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550815_0090

1. Quellen.

Den folgenden Ausführungen liegen in der Hauptsache die Berichte der Ärzte Friedrichs des Großen zu Grunde, insbesondere derjenigen, die ihn während seiner letzten Krankheit behandelten, nämlich Professor Selle und Hofrat Ritter von Zimmermann; beide waren bedeutende Ärzte. Professor Selle war jahrelang des Königs Leibarzt, der ihn sehr schätzte. Da der König ihn fast täglich zu sich kommen ließ, konnte natürlich niemand Friedrichs Zustand besser beurteilen als er, und seine Aufzeichnungen[1] sind daher von besonderem Wert.

Ritter von Zimmermann, Leibarzt und Hofrat am Hannoverschen Hofe, behandelte den König kurz vor seinem Tode, im Juni und Juli 1786. Friedrich der Große bat ihn in einem Briefe, auf kurze Zeit nach Potsdam zu kommen, um seinen Rat zu hören. In dem Briefe heißt es:

„Les Médecins de ce pays ci me donnent toutes fortes de drogues, mais qui plus-tôt que de me procurer du soulagement, ne font qu'empirer le mal. La reputation de votre habilité etant etendue dans tout le Nord de l'Europe, je serois bien aise, si vous vouliés faire un tour pour quinze jours dans ce pays ci, pour vous consulter sur l'état de ma santé et ses ciconstances . ."

Zimmermann kam auf diesen Brief hin nach Potsdam und leitete die Behandlung des Königs vom 24. Juni bis 9. Juli.

Schon aus dem Briefe des Königs ersehen wir, daß Zimmermann als Arzt einen gewaltigen Ruf hatte, und wir erkennen vollends seine Größe, wenn wir bei Tissot, einem zeitgenössischen Arzt, der Zimmermanns Lebensgeschichte schrieb, lesen: „Seine zahlreichen Freunde, die Ärzte, die ihren Beruf lieben und sich für die Fortschritte desselben interessieren, all seine Kranken, jedermann, der seines näheren Umganges ge-

1. Krankheitsgeschichte des Höchstseligen Königs von Preußen Friedrichs II., Majestät, von Christian Gottlieb Selle. Berlin 1776.

nossen hatte, diejenigen, die im Punkte seines unseligen Steckenpferdes[2] mit ihm einerley Meinung waren und auch recht viele von denen, die es nicht waren, beweinten seinen Verlust; wer, der Sinne für Rechtschaffenheit hat, wird nicht den Hingang eines Mannes bedauern, der mit beispiellosem Mute sich dem Wohl der Menschheit opferte etc.". Aber wie wohl niemals ein medizinisches Genie je den restlosen Zuspruch und die volle Anerkennung seiner Fachkollegen fand, so hatte auch Zimmermann seine Gegner. Sie empfanden seine Eitelkeit und Selbstgefälligkeit in seinen Schriften störend, besonders da, wo er das medizinische Gebiet verläßt; z. B. beteuert er immer wieder in seiner für uns so wichtigen Schrift „Über Friedrich den Großen und meine Unterredung mit Ihm kurz vor seinem Tode" des Königs Zufriedenheit mit seiner Behandlung. Der Berliner Arzt Ernst Ludwig Heim nennt ihn daher einen Egoisten, und ähnlich abfällig urteilt der Schriftsteller Carlyle, indem er über dieses Buch schreibt: „Dreiunddreißig Unterredungen, die kein neues Licht auf Friedrich werfen. In Wahrheit dreht sich das Buch vielmehr um Zimmermann selbst als um seinen königlichen Kranken".

Diesen letzten Urteilen sei noch zum Schluß die Meinung Goethes gegenübergestellt, die wir in „Dichtung und Wahrheit" aufgezeichnet finden. Er schätzt Zimmermann sehr und sieht in ihm den Typ des gewandten, weltmännischen Arztes, der seinem „innerlich ungebändigten Charakter nur in Schriften

2. Zimmermann führte einen erbitterten Kampf gegen die „Bande von Aufklärern" wie er sie nannte, deren Hauptvertreter in der geheimen Gesellschaft der Illuminaten vereinigt waren. Fast die ganze deutsche Presse lag in den Händen dieser Gesellschaft, die, wie es weiter heißt, „nichts Geringeres im Schilde führet, als den Umsturz der Religion und aller Thronen". „Sie alle finden sich ja vereinigt in der unter den Franzosen schon lange vor der Entstehung der Illuminaten bekannten fluchwürdigen Sentenz, die allgemein Diderot zugeschrieben wird: nicht eher wird das Menschengeschlecht vollkommen glücklich und frei sein, als bis man den letzten König mit den Gedärmen des letzten Pfaffen erwürgt haben wird." Der Kaiser Leopold II. war der Beschützer eines von Zimmermann und seinen Mitkämpfern herausgegebenen Journals und vieler Broschüren.

und im vertrautesten Umgang einen ungeregelten Lauf ließ". Diese Eigenschaft imponierte ihm eher, als daß sie ihn störte.

So stellen wir fest, daß der „berühmte hannöversche Arzt", wie ihn Prof. Selle nennt, ein ganz bekannter und hervorragender Mann war. Seine Schriften sind für die Beurteilung der Hauptkrankheit Friedrichs des Großen von erheblicher Bedeutung.

2. Anamnese.

Zum besseren Verständnis der letzten Krankheit Friedrichs des Großen müssen wir auch das Wesentliche aus seiner Anamnese wissen. Es ist zu erwähnen, daß er während seiner Kindheit, im Jahre 1724, die Pocken hatte. In diese Zeit fällt auch der Beginn seiner Magenbeschwerden und Verdauungsstörungen, die ihn seitdem fast ständig das ganze Leben hindurch plagten. Selle berichtet „von einer besonderen Schwäche und Empfindlichkeit seines Magens, so daß er sehr oft alle genossenen Speisen durch leichtes Erbrechen wieder von sich gab". „Er hatte so reizbare Verdauungswege", heißt es an anderer Stelle, „daß er nicht nur durch wenige Gran (1 Gran = 0,06 Gramm) Rhabarber vier- bis fünfmal purgiert werden konnte, sondern auch öfters freiwilligen Diarrhöen unterworfen war". Der König selbst schreibt in einem Brief an Grumbkow: „Mon estomac et moi, nous brouillons fort souvent". „Dabei war Friedrichs Natur nur eine zarte, und seine Gesundheit nur eine schwächliche". „Bald nach Antritt seiner Regierung, d. h. nach dem 28. Jahre seines Alters, fingen sich an, Zufälle von Gicht und Hämorrhoiden zu äußern", berichtet Selle. Damit beginnt Friedrichs Hauptleiden, nämlich die für ihn so verhängnisvolle Gicht, und von jetzt an hören wir öfter von Gichtanfällen, die ihm zeitweilig derartig viel Beschwerden machten, daß er sich in Bad Pyrmont mehreren Kuren unterziehen mußte. Von dort schrieb er selbst: „Ich habe die Gicht gehabt, und das ist so sicher, daß ich noch jetzt einen geschwollenen Fuß habe". In einer Unterredung mit seinem Arzt, dem Hofrat Zimmermann, äußert er: „Das Podagra nimmt gerne seine Herberge bei mir . . .". Weiter heißt es in einem

Briefe Zimmermanns an Tissot im Jahre 1771: „Der König befindet sich jetzt wohl, aber er hat alle Jahre Gichtanfälle, deren Schmerzen sich immer erst im Unterleib als schreckliche Koliken zeigen, und nachher erst sich auf die Gliedmaßen werfen". — Schwer zu sagen ist, worin die Koliken im Unterleib ihre Ursache hatten. Es besteht die Möglichkeit, daß der König außerdem noch Nierensteine hatte. Für diese Annahme aber finden wir sonst keinen Anhalt. —

Damals hatte Zimmermann sich in Berlin am Bruch operieren lassen, und auf der Durchreise durch Potsdam hatte er eine kurze Unterredung mit dem König, der ihn zu sich kommen ließ, um sich nach dem Verlauf der natürlich ohne jede Betäubung vorgenommenen Operation zu erkundigen. — Daß daher der König zeitweilig vor Schmerzen seine Glieder nicht bewegen konnte, ist erklärlich. Eine Hemiplegie im Jahre 1747, also im 36. Jahre, von der Selle berichtet, daß „sie leicht einer antiphlogistischen Behandlung wich", scheint ihre Ursache in diesen Gichtschmerzen gehabt zu haben. Zwar nimmt Selle an, daß ein Schlaganfall vorlag, doch erscheint diese Annahme recht unwahrscheinlich, zumal Friedrich erst 36 Jahre alt war, und dazu am nächsten Morgen alle Symptome verschwunden waren. Auch Mamlock, der als weiteren Vertreter dieses Standpunktes den bekannten Arzt, Prof. Waldeyer, anführt, bezweifelt stark, daß es sich um einen Schlaganfall gehandelt hat. Mamlock, der sich eingehend mit der Person Friedrichs des Großen und seiner Gesundheit befaßt hat, begründet seinen Zweifel, indem er sich auf Briefe des Geh. Kabinettsrats Eichel bezieht, worin dieser schreibt, daß er den König am folgenden Morgen „schon um 9 Uhr angezogen außerhalb des Bettes vorfand von recht gutem Gesicht und Farbe", und daß er „ganz munter und vergnügt gewesen sei". Viel diskutiert und geschrieben worden ist auch über eine angebliche Geschlechtskrankheit des Königs, und die Anamnese wäre unvollständig, wollten wir nicht kurz auf diese viel umstrittene Frage eingehen. Es liegen hier die widersprechendsten Angaben vor, die anzuführen keinen Sinn hat; es handelt sich letzten Endes nur um Vermutungen, und zu voller Klarheit

über diesen Punkt wird man wohl kaum jemals gelangen. Es scheint, und das ist auch Zimmermanns Ansicht, daß sich Friedrich während des bekannten Aufenthalts in Dresden am Hofe Augusts des Starken eine Gonorrhöe zugezogen hat; denn bald danach heißt es in einem Briefe seines Vaters an den Alten Dessauer: „Er verliert den Appetit, magert ab und geht umher wie ein Schatten". Auch seine Schwester Wilhelmine, spätere Kurfürstin von Bayreuth, führt diese Zustände und seine Abmagerung auf sein ausschweifendes Leben während des Dresdener Besuches zurück. Nach der Ausheilung blieb eine Impotentia generandi zurück, so erklärt sich auch die Kinderlosigkeit seiner — jedenfalls während der ersten Jahre in Rheinsberg — glücklichen Ehe; er selbst sagt von diesen Jahren, sie seien „die glücklichsten Jahre" seines Lebens gewesen. Der Grund für die Kinderlosigkeit lag nicht, wie oft behauptet wird, an einer Unfähigkeit, den Beischlaf auszuüben, also es lag keine Impotentia coeundi vor, was ganz eindeutig aus seinen Briefen während der Rheinsberger Jahre an de Katt hervorgeht. Eine Operation an seinen Genitalien wurde nie vorgenommen.[3]

Wir sehen aus dieser Anamnese, in der viele Fieber und Beschwerden gar nicht berücksichtigt sind, daß Friedrichs Leben reich an Krankheiten war.

3. Zustand des Königs während der letzten Krankheit.

Die größten Beschwerden für den König bringt aber erst seine letzte Krankheit mit sich, deren Beginn in den Herbst 1785 fällt und die mit dem Tode endete. Selle schreibt, daß bereits im Herbst 1785 sein „Gesicht gedunsen und glänzend und sein Kreislauf gehindert" war. Der Zustand des Königs verschlechterte sich in den nächsten Monaten rapide, und als Friedrich den Leibarzt Ritter von Zimmermann im Juni 1786,

3. s.: Freimütige Anmerkungen über des Herrn Ritter von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen, Berlin-Stettin, 1791.

also im nächsten Jahre zu sich kommen ließ, fand dieser den König mit folgendem Befund vor:

Der König saß in einem Lehnstuhl, da er dauernd unter Engbrüstigkeit litt. Er selbst sagt: „Ich stehe nie auf, denn ich gehe nie zu Bette. In dem Lehnstuhl, wo sie mich sehen, werden meine Nächte hingebracht". Er war „ganz ohne Kräfte", so daß er beim Lesen seine Bücher nicht mehr halten konnte; aber „das Feuer in seinen Augen war nicht vermindert". Sein Puls war voll, stark, sehr fieberhaft, und die Zunge zeigte einen Belag. Weiter heißt es: „Das Gesicht war nicht nur blaß und mager, sondern zumal von der weißgelben Blässe, welche nicht nur die übelste Beschaffenheit der Säfte, sondern auch der festen Theile anzeigt, und unter solchen Umständen von übelster Bedeutung ist. Auch die Hände fand ich äußerst entfärbt, mager und dürr; den Leib sehr stark, und die Beine bis ganz oben an die Lenden so fürchterlich geschwollen, als nur irgend Beine geschwollen sein können". Auch bestand Oedem des Hodensackes und Fingereindrücke an den Beinen blieben bestehen, also ein sicheres Zeichen für Oedeme der Beine. Bereits hatte sich im Bauch- und Pleuraraum Flüssigkeit angesammelt. Zum König sagt Zimmermann beruhigend: „Der Leib ist ausgespannt, aber nicht hart". Dazu litt Friedrich dauernd unter Verdauungsstörungen, hinzu kamen noch Beschwerden von Seiten der Hämorrhoiden. Ganz unerträglich wurde der Zustand des Königs während der schrecklichen Anfälle von Engbrüstigkeit, verbunden mit Blutauswurf, die in den letzten zwei Monaten immer häufiger auftraten. Einen solchen Anfall schildert Zimmermann in klassischer Weise:

„Fürchterlich war schon der erste Anblick, als ich vor den König kam. Der König konnte nicht sprechen, er hustete entsetzlich, und jedesmal ging ihm viel Blut aus dem Munde. Das Athemholen war ein mühsames und schreckhaftes Streben nach Atem. Schlag auf Schlag kamen Augenblicke, in welchen es schien, der König verfalle in einen tödtlichen Stickfluß. In seinem Lehnstuhl konnte Er zuweilen nicht mehr sitzen, man mußte Ihm auf die Beine helfen und Ihn mit allen Kräften halten: denn alle Kräfte schienen ver-

lohren, und der Kopf lag dem König auf der Brust. Aber bald sank er dann wieder in seinen Lehnstuhl, und wenn der entsetzliche Husten nachließ erfolgte ein tiefer Schlummer. Convulsivische Bewegungen entstanden im Gesichte; zuweilen hörte ich ein leises Stöhnen und Wimmern. Stark und schnell schlug der Puls, aber nicht unordentlich.

Lange stand ich vor dem König, ehe Er ein Wort sprechen oder ich ein Wort anbringen konnte. Es schien immer, als würde der König auf der Stelle ersticken. Als ich Ihn zum ersten Male sprechen hörte, sagte er: zu diesem allem habe ich noch eine heftige Colik. Aber kaum hatte ich ein Wort gesprochen, so lag Er wieder in seinem Schlummer, so bewegte sich sein Gesicht wieder convulsivisch, und so hörte ich wieder das Stöhnen. Dann riß die Gefahr des Erstickens den König wieder aus seinem Schlummer. So folgte dann wieder ein entsetzlicher Husten, und das Blut ging dann wieder häufig aus dem Munde. Dieser fürchterliche Auftritt hatte etwa eine halbe Stunde gedauert, als der König wieder ein wenig zu sich kam".

Selle schreibt über diese Anfälle: „Sie waren mit einem Röcheln auf der Brust und mit kalten Schweissen im Gesicht verbunden". Auffallend bei diesen Anfällen ist der stets gute Puls; diese Beobachtung wurde immer wieder bei jedem Anfall von seinen Ärzten gemacht. Mit dieser Feststellung glaubte Zimmermann, dem König neue Hoffnung machen zu können, indem er versicherte: „Der Puls ist gut und nicht schwach. Solange der Puls so bleibt, ist jedes andere Merkmal größerer Schwäche doch nur vorübergehend. Noch ist also Kraft im Herzen". Lächelnd antwortete darauf der König: „Wissen Sie, woher das kommt? C'est que mon Père n'a jamais eu la Vérole". Friedrich hatte also zeitweilig immer noch Humor, obwohl er sich seines schweren Zustandes wohl bewußt war; denn er äußert an anderer Stelle betrübt: „O ich habe sehr gealtert, und bin sehr krank. Man kann mich nicht heilen". Anfang August „öffnete sich das linke Bein, aus dem nun täglich mehr als ein Quartier Wasser mit großer Erleichterung abfloß", so daß sich der König, dessen Imagination

stets reich an Trostgründen war, außer aller Gefahr glaubte. Aber die Hoffnungslosigkeit der Situation lag klar zutage, und unter Zunahme der bestehenden Wasseransammlungen und wesentlicher Verschlechterung des Allgemeinzustandes ging es rapide dem Ende zu.

4. Diagnose und Aetiologie seiner Krankheit.

Wenn wir uns epikritisch der Diagnose und Aetiologie der Hauptkrankheit zuwenden, so müssen wir feststellen, daß der letzte Symptomenkomplex ziemlich eindeutig der einer absoluten Kreislaufinsuffizienz ist mit fast allen typischen objektiven sowie subjektiven Erscheinungen. An überzeugenden Symptomen sind zu nennen:

An erster Stelle die Oedeme der Beine, der Lenden und des Skrotums, der Stauungsaszites und das Stauungstranssudat in den Pleuren. Die beiden letztgenannten Symptome sind schon Ausdruck einer bereits erheblich fortgeschrittenen Kreislaufinsuffizienz. Die hochgradige Engbrüstigkeit ist auf partielles Lungenoedem zurückzuführen. Ein weiteres Zeichen der Kreislaufinsuffizienz ist der Stauungskatarrh in den Lungen verbunden mit einer hartnäckigen Stauungsbronchitis, die sich in dem chronischen Reizhusten äußerte. Sicherlich ist für den dauernden Husten auch noch der Druck der dilatierten Vorhöfe des Herzens auf die hinter ihnen liegenden Nerven verantwortlich zu machen. Hinzu kommen noch als weitere Symptome der chronische Stauungspuls — immer wieder wird in den Berichten der volle und starke Puls erwähnt, jedenfalls zu Beginn des letzten schweren Zustandes, was nur ein Zeichen der Stauung ist — und die zeitweise zyanotische Gesichtsfarbe. Der Meteorismus ist zu erklären durch die verzögerte Gasresorption, die ihrerseits wiederum Folge einer schlechten und langsamen abdominellen Zirkulation ist. Daß natürlich bei diesen gewaltigen Symptomen ein Geh- oder sogar Reitversuch am völligen Versagen des Kreislaufes scheitern muß, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden. Und wir empfinden es fast wie eine Herausforderung, wenn wir lesen, daß

der König noch in den letzten Wochen einen Reitversuch im Garten unternahm, dessen natürliche Folge eine rapide akute Verschlechterung seines Zustandes bedeutete. Nach dem Versuch war er dermaßen erschöpft, daß er Zimmermann mit den Worten verabschiedete: „pardonnez, mon cher Monsieur, je ne puis plus parler!“

Erwähnt seien noch die Anfälle von akuter Atemnot, die wohl manchmal vom Typ des Asthma cardiale zu sein scheinen, doch der Umstand, daß sie zeitweilig mit Blutauswurf, Fieber und Husten einhergehen, spricht dafür, daß sie eine Folge von Lungeninfarkten sind. Diese letzte Erklärung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns vorstellen, daß es bei einer so hochgradigen Stauung im großen wie im kleinen Kreislauf infolge geschädigter Herzaktion sicherlich zur Bildung von Thromben in den Herzohren gekommen ist. So haben wir schon eine Menge Symptome festgestellt, und doch fehlen in den Berichten noch einige wichtige, die uns heute als zu diesem Bilde der absoluten Kreislaufinsuffizienz gehörend, geläufig sind. Es wäre irrig, etwa daraus den behandelnden Ärzten der Vorwurf der Ungenauigkeit und Unexaktheit machen zu wollen; man kannte eben damals die Zusammenhänge noch nicht so gut, und die Untersuchungsmethoden waren noch nicht entsprechend entwickelt. Es ist vielleicht nicht uninteressant, kurz festzustellen, in welchem Maße uns im Vergleich zu damals durch die enorme Verfeinerung und den Ausbau der Untersuchungsmethoden und durch die Erforschung der Krankheitsbilder und ihrer kausalen Zusammenhänge die Diagnosenstellung erleichtert wird. Methoden, die heute fast täglich von Ärzten ausgeübt werden, waren damals noch völlig unbekannt. So vermissen wir den Leberbefund, der heute ganz selbstverständlich bei einem Fall von Kreislaufinsuffizienz erhoben wird. Sicherlich hätte man durch die Untersuchung eine vergrößerte Stauungsleber festgestellt, da der König stets über Schmerzen im Oberbauch klagte, die manchmal sogar kolikartigen Charakter annahmen. Sie beruhen auf Erregung der sensiblen Nerven der Leberkapsel, die durch die Schwellung der mit Blut überfüllten Leber — sie wird auch der zweite rechte

Vorhof des Herzens genannt — gespannt und gedehnt wird. Die Palpation, Perkussion und Auskultation des Herzens hätten wichtige Aufschlüsse über die Funktionsstörungen des Herzens gegeben, worüber wir gar nichts erfahren. Von Bedeutung in dieser Richtung wären heute noch das Elektrokardiogramm und die Blutdruckbestimmung. Zu den typischen Symptomen gehört auch der Nachweis von Herzfehlerzellen im Auswurf. Weiter würde uns der Perkussions- und Auskultationsbefund der Lunge interessieren; sicherlich ist eine klassische Dämpfung über dem Pleuratranssudat und auch über den bestehenden Infarkten nachzuweisen gewesen. Ergänzend würden uns heute noch das Röntgenbild und die Untersuchung der durch Punktion gewonnenen Flüssigkeiten aus dem Pleuraraum und der Bauchhöhle den schon erhobenen Befund bestätigen. Schließlich hätte die Untersuchung des Urins die typischen Merkmale des Stauungsharns ergeben. Die angeführten Beispiele zeigen deutlich genug, wie unvergleichlich schwer es damals die Ärzte hatten. Es gehörte eine sehr große Erfahrung dazu, um eine genaue Diagnose stellen zu können. Die alten Untersuchungsmethoden stellen hohe Anforderungen an die Beobachtungskunst des Arztes, und ihre Ausübung schärft daher enorm seinen Blick und zwingt ihn, unverbildet, allein mit seinem gesunden Menschenverstand zu beobachten und zu urteilen. Sie sollten daher auch heute nicht weniger geübt werden.

Aetiologie.

Wie ist nun dieser letzte Zustand der absoluten Kreislaufinsuffizienz, der nach all den beschriebenen Symptomen außer jedem Zweifel vorliegt, aetiologisch zu erklären?

In der Anamnese hörten wir öfter von Gichtanfällen, von denen Friedrich der Große seit seinem 28. Lebensjahr befallen wurde, — natürlich mit längeren Intervallen relativen Wohlbefindens — die ihm aber derartige Beschwerden machten, daß er zeitweise seine Gelenke kaum bewegen konnte und daher „wie gelähmt" erschien. Aus dem Grunde mußte er auch links schreiben lernen. Väterlicherseits war er schon

zur Gicht disponiert; sein Vater litt fast sein ganzes Leben hindurch schwer darunter. Später hatte sich dann genau derselbe Zustand der völligen Kreislaufinsuffizienz, wie er bei Friedrich dem Großen vorlag, bei seinem Vater ausgebildet.

Somit war der Hauptfaktor zur Entstehung seiner Krankheit gegeben, denn die Gicht ist ein exquisit erbliches Leiden. Außer dieser sehr ausgesprochenen hereditären Veranlagung haben gewisse exogene Faktoren als ursächliche Momente eine hervorragende Bedeutung, der Alkohol und eine überreichliche Fleischnahrung. Über des Königs allzu guten Appetit heißt es bei Zimmermann: „Über alle Begriffe gehe sodann die Unmäßigkeit des Königs im Essen. Nichts gleiche dem Feuer, womit man alle seine Speisen würze, und womit Er täglich seine Eingeweide verbrenne". Er hatte eine besondere Vorliebe für reichliche und ausgesprochen delikate Diners. Von diesen berühmten Diners sei ein Menü — zumal es kurz vor seinem Tode, am 5. August 1786, also während des bestehenden schweren Zustandes angerichtet und von ihm gegessen wurde — hier angeführt:

„Menu, 5. August 1786.

1. soupe aux Coux à la Fouqué
2. du Boeuf au pannais et carottes
3. des pulets en cannelon aux concombres farcis au blanc à l'Anglaise. (Friedrich setzte dafür des Cotelettes dans du papier).
4. de petits patés à la Romaine
5. gebratene junge Colennen
6. du Saumon à la Dessau
7. de filés de Volaille à la Pompadour avec langue de Boeufs et Croquets
8. Portugieser Kuchen (Friedrich setzte dafür Des Gauffres)
9. grüne Erbsen
10. frische Heringe
11. saure Gurken."

Besonders schädlich waren für den König der Kohl, da er bereits unter Blähungen litt; außerdem die Heringe und die

sauren Gurken, wodurch sein Durstgefühl gewaltig gesteigert wurde. Zu einem solch üppigen Diner gehört natürlich auch eine gute Flasche Wein. Da der König die Mittagsmahle öfter über Stunden ausdehnte, und sein Durst aus den genannten Gründen sicherlich groß war, kann man sich wohl vorstellen, daß er gelegentlich mehr, als für ihn zuträglich war, dazu trank. Er schätzte besonders einen weißen, süßen und etwas prickelnden französischen Wein von Bergerac. Es sei aber bemerkt, daß der Wein meist mit Wasser verdünnt getrunken wurde. Während des Krieges bestand sein Mittagessen natürlich aus den allereinfachsten Speisen. Trotzdem kann man wohl behaupten, daß eine solche üppige Lebensweise während des Aufenthaltes in Sanssouci für einen zur Gicht disponierten Menschen nicht gerade als zweckmäßig bezeichnet werden kann. So steigerten sich seine Gichtbeschwerden mit zunehmendem Alter ganz beträchtlich, und es entstand allmählich das Bild der deformierenden chronischen Gicht. Neben den schweren Gelenkerscheinungen finden sich bei Friedrich dem Großen auch fast alle typischen Begleitsymptome, die gewöhnlich bei der Gicht vorhanden sind, wie Hämorrhoiden, Obstipation, häufig auch ein Beleg auf der Zunge. Da gelegentlich bei einer chronischen Gicht Hoden- und Nebenhodenentzündungen beobachtet werden, könnten diejenigen Historiker, welche nichts von einer Gonorrhoe Friedrichs des Großen wissen wollen, auf diese Weise seine Kinderlosigkeit erklären.

Heute können wir natürlich eine bestehende Gicht noch entschieden exakter nachweisen. Man würde das Blutplasma auf Erhöhung des Harnsäuregehaltes untersuchen, allerdings unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Urat-Ausscheidung durch die Nieren, die stets verzögert ist. Im Gewebe und in der Gelenkflüssigkeit der erkrankten Gelenke würde man reichliche Urat-Mengen finden, und auf dem Röntgenbild würden wir Exostosenbildung, Verödung der Gelenkspalten und eigentümliche, an den Gelenkenden vorhandene Defekte des Knochens, zystenartige, helle, rundliche Flecken erkennen, um nur einige der uns heute zur Verfügung stehenden objektiven Beweismethoden zu nennen. Auf jeden Fall litt der König —

darüber kann kein Zweifel bestehen — an einer chronischen Gicht. Die meisten seiner Gichtsymptome, besonders die, welche ihm die meisten Beschwerden verursachten, sind bereits geschildert; doch soll an dieser Stelle noch auf die Nierenschmerzen hingewiesen werden, über die der König zeitweise klagte. Es ist eine bekannte Tatsache, daß den Patienten äußerlich sichtbare Folgen einer Krankheit mehr Sorge machen als die Veränderungen an inneren Organen, die sich oft ganz allmählich ausbilden und ihnen daher weniger imponieren. So sah auch Friedrich der Große in seinen heftigen Gelenkbeschwerden das größte Übel seines Leidens und sprach logischerweise auch öfter davon als von seinen Nierenschmerzen. Dabei war das Ergriffensein der Nieren für die weitere Entwicklung und den Ausgang des Leidens von allergrößter Bedeutung. Auf die Dauer pflegen bei der chronischen Gicht die Nieren fast immer zu erkranken und zwar in Form einer langsam fortschreitenden Schrumpfniere, die mit Blutdrucksteigerung einhergeht. Dem entspricht auch die weißgelbe Blässe des Königs, die charakteristisch ist für renale Hypertonie im Gegensatz zur essentiellen Hypertonie, die wir fast ausschließlich bei gut ernährten Individuen mit hochroter Gesichtsfarbe antreffen. Sicherlich hätte man bei der Sektion des Königs typische Gichtnieren gefunden, deren anatomisches Bild sich vollkommen mit dem der gewöhnlichen Granularatrophie deckt. Da die harnfähigen N-Bestandteile von der Schrumpfniere nur unvollkommen ausgeschieden werden, treten manchmal Erscheinungen einer Urämie auf. Offenbar sind als solche urämische Erscheinungen die Zuckungen im Gesichte des Königs zu deuten, von denen Zimmermann schreibt: „Convulsivische Bewegungen entstanden im Gesichte des Königs", oder an anderer Stelle. „So bewegte sich sein Gesicht wieder convulsivisch". Eine weitere regelmäßige Folge der Gichtniere ist die Hypertrophie des Herzens, speziell des linken Ventrikels infolge der durch die Hypertonie bedingten Mehrarbeit. Damit ist der Ausgang der Krankheit vom Verhalten des Herzens abhängig. Nicht selten bestehen Symptome einer Myodegeneratio cordis; hinzu kommt noch die Arteriosklerose, eine

häufige Begleiterscheinung der Gicht, wodurch die Herzarbeit weiter enorm erschwert wird. Die größten Anforderungen an des Königs Gesundheit allgemein, speziell aber an sein Herz, stellten die enormen Strapazen, die das schwere Leben im Felde mit sich brachte. Sein Herz war durch die Entbehrungen und Anstrengungen dauernd überlastet, zumal er sich nur wenig Ruhe gönnte. So entwickelte sich schließlich das Bild der fortschreitenden Kreislaufinsuffizienz mit sinkender Harnmenge, Oedemen, Herzdilatation und Anfällen von Atemnot. Vielleicht war in der Jugend beim König noch eine leichte thyreotoxische Komponente dabei. Daraufhin deuten sein Temperament, der geringe Exophthalmus, die weite Lidspalte, die Neigung zu starken Schweißen — Winter und Sommer mußte sein Nacht- und Bettzeug am Feuer getrocknet werden — und der Glanz seiner Augen — Zimmermann spricht „von Feuer in seinen Augen" — so daß durch die sicherlich bestehende Tachycardie das Herz noch mehr belastet war.

5. Therapie.

a) Was ist geschehen?

Was geschah nun, um diesen Zustand der Insuffizienz zu bessern? Bevor Zimmermann seine Therapie ausarbeitete, bat er den König, mit Prof. Selle, der ihn bis dahin behandelt hatte, Rücksprache nehmen zu dürfen. Die Art und Weise, wie Zimmermann als Consiliarius von seinem Kollegen sprach, ist auch heute noch so vorbildlich, daß ich seine Worte hier kurz anführen will. Zimmermann bat den König: „Aber haben Majestät die Gnade, den Professor Selle von Berlin hierher kommen zu lassen, damit ich mit ihm einen Plan verabreden könne, wie Euer Majestät künftig behandelt werden müssen. Selle kennet Ihren Zustand am besten; hat von Anfang und immer fort am besten darüber geurtheilet und Euer Majestät immer gut berathen". Eine auch für heutige Begriffe vorbildliche Kollegialität!

Zimmermann beschränkte sich, da er sich seiner Ohnmacht gegenüber der Schwere des Zustandes wohl bewußt

war, auf die Behandlung der Hauptsymptome, nämlich der Atemnot und der Leibesbeschwerden, die ja dem König am meisten zu schaffen machten. Er meint selbst: „Völlig unmöglich war es, für den König etwas Nachdrückliches zu thun. Gleich vom ersten Tage, vom 24. Juni an, hatte ich der Hoffnung zu der Möglichkeit irgendeiner ordentlichen und durchgreifenden Kur ganz entsagt. Mein ganzes Verfahren bey dem König, außer den ernsthaften Vorstellungen, die ich Ihm so oft machte, war im Grunde nichts und wieder nichts als medizinische Politik!“ Den König, der ihn nach der Möglichkeit einer Heilung fragt — Friedrich der Große hoffte eigentlich noch, abgesehen von kurzen Momenten tiefster Betrübnis, bis zum letzten Tage auf Besserung — tröstet er: „Lindern will ich den Zustand Euer Majestät, wenn Sie Geduld genug haben, und mir Zeit genug vergönnen. Eine sehr gelinderte Krankheit ist am Ende, eine halbe geheilte Krankheit“.

Zimmermann verordnete gegen Obstipation und Blähungen „Rhabarbertinktur mit Hoffmanns schmerzstillenden Tropfen“. Über die Wirkung heißt es: „Der König hatte das sonderbare in seiner Leibesbeschaffenheit, daß Ihm wenig Grane Rhabarber, 15 zum Exempel (= 0,9 g), den Leib gewaltig öffneten. Ein Eßlöffel voll Rhabarbertinktur, war also ein stark abführendes Mittel für den König, und überhaupt ein sehr wohltätiges Mittel für Ihn. Daher liebte er Rhabarber so sehr und empfahl es so oft seinen Soldaten“. Ganz besonders schätzte der König ein „gemeines Digestivpulver, ein Pulver aus Rhabarber und Glaubers Salz“, das ihm fast immer Linderung verschaffte. Die Spannungen und Krämpfe im Leibe, über die Friedrich der Große häufig klagte, versuchte Zimmermann mit Pfefferminzwasser zu bekämpfen. Als aber die erwünschte Wirkung ausblieb, äußerte der König ungeduldig: „Ich verlange keine Arzneyen, und will keine nehmen als solche, die auf der Stelle ihre Wirkung thun und mich heilen. Das Pfefferminzwasser, das sie mir gestern riethen, heilte mich nicht von meinen Blähungen“. Es ist eine Eigenart Friedrichs, auf die wir immer wieder stoßen, daß er

von seinen Ärzten nur solche Mittel verlangte und nahm, die prompt wirkten. Erfüllten sie diese Bedingung nicht sofort, so war seine Geduld zu Ende; mochten die Arzneien noch so gut sein, kein Arzt vermochte den König davon zu überzeugen. Ein zweites Mal nahm er sie nicht mehr. Überhaupt stand der König jedem neuen Mittel mit einer gewissen Abneigung und mit Mißtrauen gegenüber. Es war das besondere Glück Zimmermanns, daß sein Hauptmittel, nämlich der zur Honigdicke eingekochte Saft vom Löwenzahn, in Fenchelwasser aufgelöst, von dem er sich sehr viel versprach, dem König sofort Erleichterung verschaffte. Wir empfinden die Zufriedenheit des Königs über das neue Mittel — den Löwenzahn kannte er nämlich überhaupt nicht — mit ihm so recht deutlich, wenn er zu Zimmermann sagt: „Ihr Mittel, mein lieber Herr Zimmermann, ist ein medizinischer Courier, der auf den ersten Befehl, geradezu mit der möglichsten Schnelligkeit am Orte seiner Bestimmung eintrifft. Ihr Mittel hat Geist, denn es weiß, wo mein Übel sitzt („organotrop" würde man heute sagen). Sie sind ein Mann, der gerade dahin trifft, wohin er zielet. Sie thun Wunder: Denn ich bin heute mehr erleichtert, als ich es noch nie, durch kein einziges Mittel gewesen bin. Ich befinde mich besser, als ich mich noch nie seit meiner ganzen Krankheit befunden habe".

Außerdem bekämpfte Zimmermann die Obstipation recht zweckmäßig durch Klistiere, wodurch er zugleich den durch den Meteorismus bedingten Zwerchfellhochstand beseitigte und dem König damit freiere Atmung verschaffte. Er empfahl weiter dem König, Trauben zu essen, „weil diese gelinde abführen". Soviel über die Behandlung der Leibesbeschwerden.

Gegen die quälende Atemnot inhalierte Friedrich II. einen „aus dem wässerichten Aufgusse von Holunderblüten und Essig aufsteigendem Qualm", dessen gute Wirkung der König gegenüber den Herren seiner Gesellschaft lobte. Die wirksamen Bestandteile darin sind gewisse ätherische Öle. Ebenso, um die „Brust zu erleichtern" gab Zimmermann Oxymel und Salmiak. Das Oxymel half nicht; es wird Oxymel simplex gewesen sein, das aber ein gutes Diuretikum ist. Auch

beeinflußte er mit Salmiak weniger die Bronchitis als die Diurese. Salmiak wird wohl als schleimlösendes Mittel im Anfangsstadium der gewöhnlichen akuten Bronchitis, wo die Sekretion noch spärlich ist, gebraucht, doch bei Friedrich dem Großen lag ja eine chronische Stauungsbronchitis vor. Dagegen hat es sicherlich die Diurese gefördert; denn in den letzten Jahren hat man die Erfahrung gemacht, daß große Dosen stark harntreibend wirken und sich bei hartnäckigen Oedemen oft wirksam erweisen, selbst in Fällen, wo andere Diuretika versagt haben. Auch von dem bereits erwähnten „Saft vom Löwenzahn" versprach sich Zimmermann eine günstige Beeinflussung der Oedeme und des Aszites. In der Tat ist er nach Hefter (s. Arzneiverordnungslehre von Ewald Hefter, Taraxacum) gut gegen Stauung im Pfortaderkreislauf.

Vor Zimmermann hatte Selle den König in ähnlicher Weise behandelt nach dem Grundsatz: „Erhaltung und Förderung aller Exkretionen durch die gelindesten und einfachsten Mittel". Er verordnete daher zum Teil dieselben Mittel wie Zimmermann. Erwähnt sei, daß er dem König öfter zu einem Aderlaß riet, der bei der bestehenden Hypertonie natürlich von erheblichem Nutzen war. Recht zweckmäßig versuchte er „den Auswurf durch Meerzwiebelsaft zu lösen", eine sehr moderne Maßnahme, denn auch heute wird wieder immer mehr bei chronischer Bronchitis infolge von Stauung im kleinen Kreislauf Scilla, also der Saft der Meerzwiebel, angewandt in der Vorstellung, daß Scilla gerade auf das rechte Herz eine besonders gute Wirkung hat. Für diese letzte Annahme sprechen die heute von Mendel u. a. gemachten klinischen Erfahrungen. Es ist eine alte medizinische Weisheit, daß längst bekannte und gebrauchte Mittel Jahre und jahrzehntelang in Vergessenheit geraten, um dann plötzlich wieder „neu entdeckt und modern" zu werden.[4] Scilla maritima ist ein Paradigma

4. Shaw: „Der Arzt am Scheideweg". Sir Patrick zu Dr. Ridgeon, der auf Grund einer medizinischen Entdeckung in den Ritterstand erhoben ist: „Mißverstehe mich nicht, mein Freund. Ich will deine Entdeckung nicht herabsetzen. Die meisten Entdeckungen werden regelmäßig alle 15 Jahre gemacht; und seit die deinige zum letzten

dafür, denn sie war schon der frühesten ägyptischen Medizin bekannt und wurde bereits von Hippokrates angewandt. Auch Hofmedikus Frese hatte bereits Friedrich dem Großen Meerzwiebelsaft empfohlen, „dessen sich der König mit Nutzen, besonders gegen den Abend im Tee bediente, zu welcher Zeit der Husten am beschwerlichsten war und solange den Schlaf aufhielt, bis etwas Auswurf erfolgte".

Als der König im April 1785 von diesem Herrn Frese reines Opium verlangte, wagte er es nicht zu geben, sondern schlug dem König vor, „ein Consilium medicum halten zu lassen". „Es wurden daher der Herr Geheimrat Cothenius und ich, „so schreibt Selle, „hinzugerufen, und wir kamen darin überein, Pillen aus der virginischen Schlangenwurzel, dem Quassien- und Kaskarillenextrakte und der Pillenmassen von Storax (Massa pilularum de Styrace) zu geben, und dabei Klistiere aus stärkenden und blähungstreibenden Vegetabilien nehmen zu lassen". Hieraus geht hervor, daß die Berliner Ärzte damals über das heute so wichtige Opium und seine Derivate anscheinend noch zu geringe Erfahrung hatten, um es ohne Bedenken anzuwenden. Interessant ist vielleicht auch, von einer eigenartigen Maßnahme Selles zu hören, worüber er schreibt: "Die Brust vom Zufluß scharfer Feuchtigkeiten zu befreien, schlug ich ein beständiges Blasenpflaster an der Wade vor, wovon ich mir umso viel mehr Wirkung versprach, da der König vor einigen Jahren einen offenen Schaden am Fuß gehabt, und die Natur sich also gewöhnt hatte, die Schärfe hier abzusetzen". „In der Tat", heißt es weiter: „war dieses Blasenpflaster von der besten Wirkung. Die Brust wurde freier und der Schlaf ruhiger". Es ist recht unwahrscheinlich, daß das Pflaster auf der Wade eine solche Wirkung gehabt haben soll. Sicherlich wäre die beschriebene Besserung auch ohne Anlegung des Pflasters erfolgt. Ein weniger angenehmes als heroisches Verfahren war es, wenn Selle gegen

Mal gemacht worden ist, sind volle 150 verstrichen. Darauf kannst du stolz sein. Aber deine Entdeckung ist nicht neu".

Hämorrhoidalstockungen Blutegel am Mastdarm ansetzte.[5]

Die vielen Maßnahmen, von denen wir hörten, waren in der Hauptsache nur auf die Bekämpfung der Symptome gerichtet. So verschafften Selle und Zimmermann durch ihre Therapie dem König in seinem Zustand wohl etwas Erleichterung und teilweise Besserung; aber eine rein symptomatische Therapie kann niemals die ideale Behandlungsweise sein.

b) Was hätte geschehen können?

Weit mehr hätte eine kausale Therapie geleistet, indem man sein Augenmerk besonders auf die Behandlung des Hauptübels, nämlich der Gicht, gerichtet hätte. Diese besteht aber im wesentlichen darin, daß man energisch bestrebt ist, einmal die Urat-Ausscheidung aus dem Körper zu fördern, andererseits die Urat-Bildung zu vermindern. Ein spezifisches Mittel, daß starke Urat-Ausschwemmung durch die Nieren und Verminderung der Urikämie bewirkt, wie das heute zu diesem Zweck angewandte Atophan oder besser noch Novatophan, gab es damals nicht; trotzdem hätte man schon durch eine Änderung der Lebensweise viel erreichen können, indem man eine an Urat-Bildnern arme Kost gegeben hätte. Zu letzteren gehören nicht das Eiweiß, dagegen die Purinkörper, die in der Hauptsache sich in den Zellkernen finden. Purinhaltig ist einmal allgemein die Fleischkost, besonders die zellreichen tierischen Organe, nächstem gewisse Fische. Die Diät, auf die man das Hauptgewicht in der Behandlung hätte legen müssen, hätte demnach eine vorwiegend laktovegetabilische Kostform sein sollen. Selle und Zimmermann haben auch öfter versucht, in dieser Hinsicht auf den König einzuwirken. Sie kannten damals schon den Wert einer geregelten Diät allein aus der Erfahrung heraus, ohne sich über die genauen theoretischen Grundlagen klar zu sein. Friedrich der Große aber beachtete ihre wohlgemeinten diätetischen Vorschriften nicht,

5. Heute allerdings werden wieder von Chirurgen Blutegel bei der Behandlung von Thrombosen mit gutem Erfolg — wie berichtet wird — verwandt.

so daß Zimmermann eines Tages zum König sagte: „Die einzigen gefährlichen Feinde Euer Majestät sind Ihre Köche". Leider schenkte der König all diesen Ermahnungen kein Gehör. Unter diätetische Vorschriften fällt auch das Verbot des Alkohols. Die Wirkung solcher Maßnahmen ist nicht zu unterschätzen; denn Prophylaxe — es handelt sich ja hier um eine Art Prophylaxe — ist immer noch die beste Therapie. Und gerade bei Friedrich dem Großen hätte man hiermit enorm viel erreichen können, da eben seine bereits geschilderte Kost besonders reich an Urat-Bildnern war, mit denen er dauernd seinen Körper überschwemmte. Seine Ärzte hätten ihn immer wieder auf die schweren Folgen seiner diätetischen Fehltritte hinweisen und so lange auf ihn einreden müssen, bis er ihre Vorschriften genau befolgt hätte. So wäre es sicherlich gar nicht zur vollen Ausbildung dieses letzten Zustandes der absoluten Kreislaufinsuffizienz als weitere Folge der Gicht gekommen. Nachdem nun aber einmal dieser Zustand vorlag, mußte man natürlich ihm sein Hauptaugenmerk zuwenden und mit allen Mitteln versuchen, den König aus der Dekompensation in die Kompensation zu überführen. Damit hätte man ja auch insofern viel erreicht, als zugleich mit der Beseitigung der Insuffizienz all ihre mittelbaren und unmittelbaren Folgen verschwunden wären, wie die lästigen Oedeme und Transsudate, die quälende Stauungsbronchitis, die Schlaflosigkeit und vielleicht auch die Verdauungsstörungen. Eine besondere Tragik ist es, daß gerade im Jahre 1785 der englische Arzt Withering seine grundlegenden Untersuchungen über Digitalis veröffentlichte.[6] Die deutsche Übersetzung dieser Arbeit über den roten Fingerhut erschien im Jahre 1786, dem Todesjahre Friedrichs des Großen. Digitalis, das souveräne Herzmittel, wäre für den König die einzige Arznei gewesen, die ihm hätte helfen können. Wenn bisher stets vom Zustand der Kreislaufinsuffizienz die Rede war, so geschah dies aus dem Grunde, da beim König neben dem Motor auch

6. Withering: An account of the Foxglove and some of its Medical Uses; with Tractical Remarks on Dropsy and other Diseases. Birmingham 1785.

das Gefäßsystem, also die Peripherie, geschädigt war. In der Hauptsache jedoch beruhte die Insuffizienz auf einer Dekompensation des zentralen Motors, also des Herzens, das durch die dauernde Hypertonie allmählich hypertrophierte, aber dann der Mehrarbeit nicht gewachsen war und schlaff und weit wurde. Da das wichtigste Wirkungsfeld für Digitalis Herzinsuffizienz und Kompensationsstörungen sind, die durch Hypertrophie und Dilatation verursacht werden, weiter alle Zirkulationsstörungen, die von einer Anhäufung des Blutes im venösen Teile des Kreislaufes begleitet sind, so war beim König in jeder Hinsicht die Indikation für die Anwendung von Digitalis gegeben. Man hätte allmählich durch Digitalisgaben eine Entlastung des venösen Systems erwirkt, hervorgebracht durch eine vollständigere Systole in Verbindung mit einer mäßigen Verlängerung der Diastole, die typischen Wirkungen von Digitalis. Der fabelhafte Erfolg wäre bald an der besseren Füllung des Pulses — wohl zu unterscheiden vom Stauungspuls — an dem Zurückgehen der Herzdilatation, Abschwellen der Stauungsleber, Zunahme der Diurese und Schwinden der Oedeme, Abnahme der Bronchitis, der Dyspnoe und des Stauungshustens und an der Besserung des allgemeinen subjektiven Befindens des Königs zu erkennen gewesen. Wenige Jahre später hätte man auch von den Pilulae Heimi Gebrauch machen können; der alte Ernst Ludwig Heim war ein bekannter zeitgenössischer Berliner Arzt. Die Pillen, welche fast alle wesentlichen Bestandteile enthalten, die für den König nützlich waren, seien in ihrer Zusammensetzung hier wiedergegeben:

Rp. Gutti,
Fol. Digit.
Bulb. Scill.
Stib. sulfurat. aurant.
Extr. Pimpin, aa 2,5
Muc. Gummi arat. q. s. F. pil. 100
D. S. Pilulae hydragogae Heimi.

Als unterstützende Maßnahmen sind noch zu erwähnen, eine laktovegetabile und an NaCl arme Kost, evtl. unter Ein-

schaltung ganzer Apfelreistage, die heute so beliebt sind, Einschränkung der Flüssigkeitszufuhr u. s. f. An eine physikalische Therapie (CO_2-Bäder, Massage, passive Bewegungen etc.) hätte man erst denken können, wenn in der Ruhe keine Zeichen der Insuffizienz mehr vorhanden gewesen wären.

Unter sorgfältiger Berücksichtigung all dieser Maßnahmen hätte man vieles erreichen und das Leben Friedrichs des Großen sicherlich beträchtlich verlängern können.

6. Todesursache.

So starb der große König am 17. August 1786 „unter Umständen, die Herr Selle unverbesserlich beschrieben hat", wie Zimmermann sagt „an einem Stickfluß", d. h. an einem Lungenoedem. Am 15. August erledigte er zum letzten Male seine Kabinettsgeschäfte „zwar mit schwacher Stimme aber ziemlicher Aufmerksamkeit". Als Prof. Selle am 16. August, nachmittags 3 Uhr, zum König gerufen wurde, fand er ihn in einem bedenklich verschlechterten Zustande vor. Selle schreibt: „Er beklagte sich über Frost, verlangte beständig mit Kissen bedeckt zu werden, und plötzlich stellte sich um 9 Uhr ein beständiger kurzer Husten mit starkem Röcheln auf der Brust ein, der nach und nach das Atemholen erschwerte und morgens den 17. August um 20 Uhr 20 Minuten die Maschine dieses außerordentlichen Geistes zum Stillstand brachte". Weiter heißt es: „Es war also doch der immer von mir so sehr gefürchtete Stickfluß, der dieser großen Krankheit ein trauriges Ende machte. Er trat gerade mit der fünften Exacerbation des Fiebers ein, und es schien, als ob jetzt die Natur den Krampf des Frostes zu überwältigen nicht mehr imstande gewesen wäre". „Noch in den letzten Tagen waren die geistigen und tierischen Lebenskräfte bewunderungswürdig gut, und nur gänzliche Verstopfung der Eingeweide und allgemeine fäulichte Auflösung der Säfte konnte diesen bis jetzt unbezwungenen Geist aus seiner zerstörten Hülle verdrängen". Auf Wunsch des Königs wurde keine Sektion vorgenommen. „Nur der schnellen Auflösung

zuvorzukommen, wurde durch einen Troikart der Unterleib von Wasser etwas entledigt. Man ließ zwischen 3 bis 4 Quart einer stinkenden Feuchtigkeit heraus, die von sehr dicker Konsistenz und von sehr dunkler gelb-grünlicher Farbe war. Auch Einschnitte in den Beinen entledigten den Körper von einer Menge Wasser. Durch die Bewegung des Leichnams entfloß dem Munde eine mit Blut vermischte eiterartige Materie". Eine Sektion hätte sicherlich die gestellten Diagnosen bestätigt.

Zum Schluß schreibt Selle: „Der Tod des Königs war wie sein Leben. Furchtlos und gleichmäßig blieb er bis zum letzten Zuge seines Othems".

II. Teil: Beitrag zum Charakter des Königs.

1. Eigenheiten des Königs, übereinstimmend mit Hegemann.

„Das Medium, durch welches unser unsterblicher Geist als Mensch wirkt und erscheint, ist so genau mit ihm verschwistert, beide stehen in einer so großen wechselseitigen Abhängigkeit, daß immer die Kenntnis des einen zur Kenntnis des anderen führt und keine ohne die andere stattfindet".

Diese Worte, die Prof. Selle an den Anfang seines Berichtes setzte, verkünden eine alte Weisheit, und die unumstößliche Wahrheit derselben wird uns täglich durch den Umgang mit unseren Mitmenschen immer wieder aufs neue bestätigt. Wenn schon dem Laien diese Tatsache völlig bekannt ist, wieviel genauer muß dann erst der Arzt diese Abhängigkeiten und Zusammenhänge kennen; denn bei dem dauernden Umgang mit Kranken, also meistenteils irgendwie körperlich geschädigten Menschen, macht er täglich die Erfahrung, daß auch das psychische Verhalten dieser Menschen nie von der Krankheit unbeeinflußt bleibt. Ja, man kann sogar sagen, daß die Psyche der feinste Text ist für das biologische Geschehen im Körper. Das sei kurz durch ein einfaches Beispiel erläutert: den Eltern fällt das eigenartige Verhalten ihres Kindes auf, es ist mürrisch und unlustig und zeigt keine Lust zum Spielen; weiter ist an dem Kinde nichts

festzustellen. Erst am nächsten oder übernächsten Tage stellt sich heraus, daß das Kind eine Angina hat mit allen Symptomen. Die veränderte Psyche war eben der Ausdruck einer schon bestehenden Veränderung im Körper, als andere Symptome noch nicht zu erkennen waren.

Wir gewinnen daher Verständnis für die zeitweise schlechte Laune und manche Eigenheiten des Königs; denn seine körperlichen Beschwerden waren wahrhaftig nicht gering. Erinnert sei nur an die dauernden Blähungen und Koliken im Leibe, die Gelenkschmerzen, den Druck in der Herzgegend und an die während der letzten Krankheit noch hinzukommenden quälenden Anfälle von Atemnot. Zumal gerade bei Friedrich dem Großen die Abhängigkeit von Körper und Psyche eine ganz ausgesprochene war; bei Zimmermann heißt es: „Magen und Unterleib, und die, Gott weiß wie, mit beyden so mächtig zusammenhängende Imagination hatten mehr Gewalt auf diesen außerordentlichen Mann, als man sich wohl vorstellet. Eine üble Verdauung drückte Ihn gewaltig nieder, und kaum war der Druck weg, so loderte sein großer Geist wieder hoch empor".

Ein moderner Schriftsteller, Dr. Werner Hegemann, hat zwei Bücher[7] herausgegeben, in denen er den Versuch gemacht hat, wie er selbst schreibt, „den Unterschied zwischen Wirklichkeit und Mythe" um Friedrich den Großen hervorzuheben. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Geschichte zu entlarven und an „markanten Beispielen zu zeigen, wie die großen Personen der Geschichte wirklich aussehen, wenn man sie der Lesebuchvergötterung entkleidet . . .", so heißt es in einer Berliner Zeitung, dem 8-Uhr-Blatt. In dieser Zeitung veröffentlicht Hegemann unter dem Motto „Entlarvte Geschichte" seine Artikel.

Ich ergreife die Gelegenheit, um kurz auf die beiden genannten Bücher einzugehen, weil darin sehr viel zu lesen

7. „Fridericus oder das Königsopfer."
„Das Jugendbuch vom großen König oder Kronprinz Fridericus." Verlag v. Jakob Hegner in Hellerau, 1924 und 1930.

ist gerade über die erwähnten Eigenheiten und Launen Friedrichs des Großen, oder deutlicher gesagt, über seine schlechten Eigenschaften. Im folgenden soll untersucht werden, inwieweit Hegemann Recht, inwieweit er Unrecht hat. Die beiden Bücher — das sei gleich bemerkt — stehen ziemlich einzig da in der so gewaltigen Literatur über Friedrich II. Besonders auffallend ist die Feststellung, in welch krassem Gegensatz viele Behauptungen Hegemanns über den König zu den Aufzeichnungen seiner Ärzte stehen, die ihn fast täglich sahen und sprachen und Gelegenheit hatten, ihn in Situationen kennen zu lernen, wie es kaum anderen vergönnt war. Eindrücke von einem Menschen aber, im persönlichen Umgang mit ihm gewonnen, sind entschieden höher zu bewerten als Behauptungen über denselben, die nach mehr als einem Jahrhundert aufgestellt werden.

Sicherlich hatte der große König wie eben jeder Mensch seine Schwächen, was übereinstimmend mit Hegemann, besonders gestützt auf die Berichte der Ärzte Friedrichs des Großen, festgestellt sei. Bereits erwähnt wurde des Königs Ungeduld in manchen Situationen. Zu Zimmermann sagt er „sehr brummig“: „Ich fürchte keine Gefahr, aber leiden mag ich nicht. Ein Mittel verlange Ich, das mir auf der Stelle helfe“. Auch unter seinen Launen hatten die Personen seiner näheren Umgebung zu leiden. Darüber heißt es z. B.: „Der König hatte eine starke Kolik, die Folge einer abermaligen Ingestion und war dabei von der übelsten Laune“. Weiter heißt es: „Aufs Höchste war nun die üble Laune des Königs gegen Monsieur le Médecin gestiegen“, der in Wirklichkeit nicht die geringste Schuld an seinen Beschwerden hatte. Wenn man durchaus will, so kann man in diesem Falle von Ungerechtigkeit sprechen. Wir hörten schon, welche geringe Beachtung Friedrich den diätetischen Vorschriften seiner Ärzte schenkte; er überging sie einfach. Es scheint, daß seine besondere Vorliebe für ausgesprochen delikate und reichliche Diners ihn an der Innehaltung der Vorschriften hinderte. Anstatt sich selbst gegenüber in dieser Hinsicht streng zu sein, ging er seinen Neigungen nach.

Von verschiedenen Seiten ist Friedrich dem Großen ein Vorwurf gemacht worden aus seiner ablehnenden Stellung gegenüber der christlichen Religion. Zwar muß zugegeben werden, daß er der Kirche fernstand; Zimmermann schreibt: „Die Unsterblichkeit der Seele und die christliche Religion glaubte Friedrich der Große zuverlässig nicht; aber vielleicht war Er, hie und da, ein wenig abergläubisch". Immerhin war sich der König über den Wert der Religion als Grundlage eines geordneten Staatswesens wohl bewußt; denn in einer Unterredung mit dem Freiherrn von Zedlitz erklärte er: „Daß die Schulmeister auf dem Lande die Religion und die Moral den jungen Leuten lehren, ist recht gut — darum müssen sich die Schulmeister Mühe geben, daß die Leute Attachement zur Religion behalten, und sie so weit bringen, daß sie nicht stehlen und morden. Sonsten ist es auf dem platten Lande genug, wenn sie ein bisgen lesen und schreiben lernen; wissen sie aber zuviel, so laufen sie in die Städte und wollen Sekretärs und so was werden". Als wichtigstes Unterrichtsfach in den Schulen nannte er immer wieder die Religion. Friedrich der Große scheint, was den Punkt Weltanschauung betrifft, zeitweise geschwankt zu haben. Nach seiner Philosophie glaubte er, „das blinde Ohngefehr sei die einzige Ursache seines Daseins". Er fühlte zwar tief und schrecklich seine Abhängigkeit von einer höheren Gewalt, von der alles zerstörenden Kraft des Alters und der Zeit. Aber den Trost, das Hochgefühl, das der geringste Mensch haben kann, falls er nur will, hatte der König nicht. Ihm mangelte der erhabene Trost, der eben aus unserer Schwäche und Abhängigkeit entspringt: der Gedanke unserer Abhängigkeit von Gott und des weit über Erde und Grab hinausreichenden Zwecks unseres Daseins. Friedrich der Große hielt sein Leben für einen „Hauch, den das Ohngefehr gebar, und der im Alter verdufte. Er glaubte nicht an das größte, beste, edelste und gewaltigste in Ihm, an die Unsterblichkeit seiner Seele. Nach seiner Philosophie, hing sein Geist an seinem Körper, und miteinander mußten beyde hinfallen und vergehen". In den letzten Jahren seines Lebens stand er dem Deismus sehr nahe. Kurz

vor seinem Tode versuchte ein Prediger „seine Seele zu retten", indem er ihn in einem Briefe bat, sich eiligst zu bekehren, da „Er schon einen Fuß ganz im Grabe habe und den anderen halb". Diesen Brief schenkte der König dem Grafen Lucchesini mit den Worten: „Voyes comme on a soin de mon âme!" Andersdenkenden gegenüber blieb er stets nachsichtig und tolerant.

Auf politischem Gebiete sieht Hegemann den Hauptfehler Friedrichs in seinen Kriegen gegen Kaiser und Reich, also gegen Österreich. Er beschuldigt ihn, dadurch die Bildung des großdeutschen Reiches verhindert zu haben und macht ihn zugleich verantwortlich für den Verlust der Niederlande. Hegemann urteilt damit einseitig, denn Friedrichs Grundsatz „ohne Preußen kein deutsches Reich" rechtfertigt andererseits seinen Standpunkt und sein Handeln. Manches Für und Wider könnte über dieses Kapitel hier angeführt werden, ohne daß man aber dadurch zu einem eindeutigen Ergebnis gelangen würde.

Wenden wir uns wieder dem eigentlichen Charakter des Königs zu. So hörten wir schon, daß auch Friedrich der Große kein Mensch war, frei von jeglichen Fehlern und Schwächen. Aber stets müssen wir uns der gewaltigen Abhängigkeit von Körper und Psyche bewußt sein, um Friedrich dem Großen gerecht zu werden. Die meisten seiner Eigenheiten sind auf diesen Zusammenhang zurückzuführen. In Anbetracht der ewigen Schmerzen und Beschwerden, unter denen er litt, müssen wir uns sogar wundern, daß er sich nur für Momente von seiner Krankheit beherrschen ließ; sonst verstand er es ausgezeichnet, sich dem Einfluß der körperlichen Leiden auf seine Psyche zu entziehen. Nichtachtend überging er alle seine Beschwerden durch die Macht und Gewalt seines Willens und seiner Vernunft. „Seiner Psyche ordnete er durch Selbstzucht und Energie seinen Körper unter", schreibt Mamlock. Und bei Zimmermann heißt es: „Aber wer in der Welt verstand auch besser, als Er, in der Folge seinen Körper abzuhärten durch die Stärke seines Willens und die Kraft seines Geistes".

2. Widerlegung mancher Behauptungen Hegemanns.

Aber Hegemann versucht Friedrich dem Großen außer den erwähnten Schwächen viele andere, und zwar recht schwerwiegende schlechte Eigenschaften zu unterstellen. Im krassen Gegensatz zu diesen Behauptungen stehen nicht nur die Aufzeichnungen der Ärzte Friedrichs, die diesen Ausführungen in der Hauptsache zu Grunde liegen, sondern auch die umfangreichen Werke unserer bekannten Historiker[8] über Friedrich II. sind damit niemals in Einklang zu bringen.

Hegemann macht Friedrich II. den Vorwurf der Undankbarkeit den Bauern gegenüber, die durch die Greuel der russischen Soldateska und die fürchterlichen Verwüstungen des Krieges völlig verarmt waren. Als Frau von Wreech, seine einstige Freundin[9] („ma cousine"), Friedrich den Großen in einem Briefe bat, ihr und ihren Bauern zu helfen, vertröstete er sie zwar anfangs auf bessere Zeiten, — was Hegemann besonders unverzeihlich findet — aber auf ihre wiederholten Gesuche hin ließ er ihr im Januar 1761 — also noch während des siebenjährigen Krieges — 15 000 Taler überweisen. Denken wir nur an die gewaltigen Aufgaben, die er damals zu lösen hatte, an all die drückenden Sorgen und an die enormen Geldmittel, die zur Fortführung des Krieges nötig waren, so können wir wohl verstehen, weshalb er seine Bittstellerin nicht sofort entschädigte. Bei Zimmermann lesen wir, daß Friedrich der Große nach dem siebenjährigen Kriege „viele Millionen Thaler unter unzähligen Armen, für viele Verheerungen und Brandschäden austheilte". Ohne wahres Mitgefühl für seine Untertanen und ohne innige Herzensgüte hätte der König niemals zu Zimmermann sagen können: „Ich habe nie kein größeres Vergnügen, als wenn Ich einem armen Manne kann ein Haus bauen lassen". Wo Friedrich der Große

8. Ranke, Preuß, Treitschke, Delbrück, Schmoller, Droysen usw.

9. Als Kronprinz weilte Friedrich öfter auf Schloß Tamsel, dem Stammsitz derer von Wreech. Wie sehr er die damals junge und hübsche Luise Eleonore von Wreech verehrte und schätzte, geht aus verschiedenen Briefen aus jener Zeit hervor.

nur helfen konnte, da tat er es mit dem größten Vergnügen.

Bekannt ist, daß er die Leibeigenschaft aufhob und auch andere scheußliche Gewohnheiten (Prügelstrafe) zum Schutze der Bauern verbot. Große Gebiete wurden unter ihm urbar gemacht und auf diese Weise mehrere tausend Bauernhöfe geschaffen. Trotz alledem beschuldigt Hegemann Friedrich den Großen, er habe hemmend auf die Entwicklung des Kleinbauerntums gewirkt. Nach seiner Ansicht sind die teuren Preise (!) für die „unwirtschaftlich erzeugten Produkte" eine Folge dieser Entwicklungshemmung. Weiter schreibt er: „Die Mehrausgaben, die Deutschland zur Erinnerung an die Bauern- und Adelspolitik seines größten Königs erwachsen, belaufen sich jährlich auf weit über eine Milliarde!" „Mehr als 35% des deutschen Milchbestandes ist mit Tuberkulose und anderen Seuchen behaftet. Die Interesselosigkeit an der Sauberkeit der Kühe und der Milch ist fast selbstverständlich bei einem noch kaum (!) der Knechtschaft entronnenen Bauernstand. Er zwingt uns, die Kinder mit gefährlicher Milch zu füttern". Wenn auch die völlige Befreiung des Bauern ein paar Jahrzehnte nach Friedrichs Tode erfolgte, so können sich diese wenigen Jahre nach weiteren 120 Jahren nicht derartig auf den heutigen wirtschaftlichen Stand der Landwirtschaft auswirken, wie es Hegemann annimmt.

Jemand, der auch nur eine geringe Ahnung hat von der Landwirtschaft und ihrer Entwicklung, kann niemals bei nüchterner Überlegung zu solchen sinnlosen Folgerungen kommen. Die Art und Weise, wie Hegemann versucht, die unmöglichsten Dinge als Schuld Friedrichs hinzustellen und glaubhaft zu machen, muß uns zu denken geben. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet erscheint es auch nicht sonderbar, wenn Hegemann schreibt, daß Friedrich der Große wegen seiner Urteilslosigkeit und Unwissenheit auf fast allen Gebieten „geradezu — ein snob genannt werden muß". Zu deutsch heißt snob: ungebildeter, vornehm-tuender, anmaßender, prahlerischer Mensch, der für mehr gelten will als er ist, oder auch Flickschuster.

Hegemann war unvorsichtig genug, dem großen König so

gewagte Vorwürfe zu machen, denn es fällt uns leicht, sie restlos zurückzuweisen. Greifen wir nur eins von den verschiedenen Wissensgebieten heraus, — es liegt nahe, in diesem Falle an die medizinische Wissenschaft zu denken — um uns von Friedrichs Scharfblick und seinem umfassenden Geiste zu überzeugen.

„Held, groß und hoch durch Dich, mehr als durch Volk und Lande,
Du kennest, du durchsiehst mit göttlichem Verstande
Der Wissenschaften Licht und gelehrten Dunst,
Dein heller Blick durchstrahlt sogar die Heilungskunst".

Diese Zeilen stammen von einem Breslauer Arzt, Dr. Tralles,[10] der den dort erkrankten Prinzen Ferdinand behandelte. Eine längere Unterhaltung mit dem König, der sich eingehend nach dem Verlaufe der Krankheit und der Behandlung erkundigte und dabei Richtlinien für die Therapie angab, machte einen derartigen Eindruck auf ihn, daß er die obigen Verse auf Friedrich den Großen dichtete. Schon in der Jugend interessierte sich Friedrich für die Medizin. Er las viele medizinische Bücher und unterhielt sich stets gern mit den Ärzten, so daß er über eine Fülle von Kenntnissen auf dem Gebiete der Medizin verfügte. Wir sind daher nicht überrascht, wenn er von sich selbst sagt: „J'en sais pourtant au point que dans un cas de necessité".[11] In voller Erkenntnis der Bedeutung der Anatomie für die Chirurgie bemerkt er: „Die Anatomie führt und leitet die Hand des Wundarztes bei schmerzhaften, jedoch unvermeidlichen Operationen, die auf Kosten des beschädigten Teiles unser Dasein zu erhalten dienen".[12] Andere Äußerungen Friedrichs liegen vor, die uns

10. Tralles: Unterredungen mit Friedrich d. Gr., Breslau 1788. — Hodann: Friedr. d. Gr. u. Tralles, Breslau 1868. Die Unterredung fand statt am 21. 12. 1757.
11. de Katt, 30. 5. 1758, s. Koser u. Bischoff. Koser: Unterhaltungen Fr. d. Gr. mit Henri de Katt, Leipzig 1884. — Bischoff: Fr. d. Gr. Unterredungen mit Katt und Lucchesini, 1885.
12. Abhandlg. üb. d. Nutzen d. Künste u. Wissenschaften in einem Staate, 1772 (v. Fr. d. Gr.).

zeigen, daß er den Wert der Sektion[13] zu schätzen wußte, da dadurch die Möglichkeit eines Vergleiches mit dem Zustand in vivo gegeben sei. Über die medizinische Diagnostik heißt es in seinem Werk: „De la literatüre allemande": Ich werde den Ärzten nur zwei Worte sagen. Sie müssen vor allem ihre Zöglinge daran gewöhnen, die Krankheitssymptome gut zu beobachten, um die Art derselben kennen zu lernen. Diese Symptome sind: ein schneller Puls, Trockenheit der Zunge, die Augen, die Beschaffenheit des Atems, die Absonderungen, sowohl des Harns als auch der Exkremente; woraus sie Schlüsse ziehen können, um mit größerer Sicherheit die Art des Übels zu erkennen, welches die Krankheit verursacht. Und nach dieser Erkenntnis müssen sie die passenden Heilmittel auswählen. Der Professor wird ferner seine Schüler auf die sehr große Verschiedenheit der Temperamente aufmerksam machen, und die Berücksichtigung, welche sie erfordern. Er wird dieselbe Krankheit an verschiedenen Temperamenten durchführen, und vor allem auf der Notwendigkeit bestehen, daß bei ein und derselben Krankheit die Arznei nach Maßstab der Konstitution des Kranken eingerichtet sein muß etc." Bekannt ist, daß der König gerne persönlich ärztlichen Rat erteilte, wie er auch ihm Näherstehende mit Vorliebe selbst behandelte. Interessant ist nun, dabei zu sehen, daß seine oben entwickelte elegante Theorie der individuellen Dosierung und Verabreichung von Arzneien in der Praxis ganz anders aussah; denn — wie bereits im ersten Teil erwähnt — empfahl er allen Soldaten mit Verdauungsstörungen Rhabarbertinktur, weil sie bei ihm so vorzügliche Wirkungen hatte. Nach allem Mitgeteilten verstehen wir, wenn Zimmermann sagt — und zwar mit Recht — „In alle (arzneiwissenschaftliche Gegenstände) warf der König wahre Meisterblicke, sprach über alles mit der größten Sachkenntnis, und mit ebensoviel Scharfblick als Geist und Verstand". . . „und ich konnte mich nicht enthalten, zuweilen mein Erstaunen über die tiefen und frappanten

13. Einen beim Spießrutenlaufen plötzlich gestorbenen Rekruten ließ er schon als Kronprinz zur Feststellung der Todesursache sezieren.

medizinischen Einsichten und Urteile des Königs zu bezeugen.“ Wenn wir uns dazu noch vorstellen, — ganz abgesehen von seinen literarischen Kenntnissen — daß der König in erster Linie Staatsmann und Feldherr war und als solcher Gewaltiges leistete, so müssen wir gestehen, daß sein Geist wirklich umfassend war. Vergeblich fragen wir uns: mit welchem Recht spricht Hegemann von einem Flickschuster?

Bekanntlich wurden die Mittagsmahlzeiten im Marmorsaale zu Sanssoucie, an denen gewöhnlich auch Voltaire, Algarotti und d'Argens teilnahmen, manchmal über Stunden ausgedehnt. Man unterhielt sich meistens sehr angeregt über Literatur, Wissenschaft und Kunst. „Unendlich amüsanter war es“, versichert Sulzer,[14] „Algarotti, Voltaire und d'Argens miteinander sprechen zu hören, als das amüsanteste Buch zu lesen.“ Bei Zimmermann heißt es: „Vielleicht ist in ganz Deutschland kein Ort, wo jemals soviel Witz vergossen ward wie in diesem Marmorsaale zu Sanssouci“. Bei all den Aussprüchen der Bewunderung über die geistreichen Gespräche dieser sprühenden Köpfe um Friedrich den Großen erkühnt sich Hegemann, diese hohe Tafelrunde das „Schnupftabakskollegium“ von Sanssouci zu nennen.

Weiter irrt Hegemann, wenn er behauptet, Friedrich der Große habe mit seinen Ministern stets nur auf französisch verhandeln wollen. „Alle Briefe“, bemerkt Zimmermann, „die man an Ihn über öffentliche und Privatangelegenheiten seines Landes schrieb, alle Berichte der Minister und Generale, alles was die ganze Armee betraf, mußte deutsch geschrieben seyn. Auch mit seinen Offizieren, die Franzosen von Geburt waren, sprach der König deutsch.“ Friedrichs stets bewunderte Siege gegen eine Übermacht von Feinden versucht Hegemann zu schmälern, indem er schreibt: „... es ist eine alte und meist eingehaltene Übereinkunft, daß bei Schlachten immer einer der beiden Gegner gewinnt; der wird dann Sieger genannt. Es ist wie beim Würfel- oder Bör-

14. Sulzer, Joh. Georg, Akademist und Professor an der Ritterakademie in Berlin.

senspiel.“ Es erübrigt sich, auf diesen törichten Vergleich näher einzugehen.

Umso mehr lohnt es sich vielleicht, einige Beweise der Sanftmut des Königs zu geben, da Hegemann dem König den Vorwurf macht, er habe seine Diener für irgendwelche Vergehen mit Vorliebe hart bestrafen lassen. Als eines Tages durch den Fehler eines Pagen des Königs Handschrift „Die Geschichte des siebenjährigen Krieges“ verbrannte und der Page, um dem König dies Unglück anzuzeigen, vor ihm niederfiel, antwortete er weiter nichts, „als dieses göttlich-große Wort: also schreibe ich diese Geschichte noch einmal!“ Graf Lucchesini bürgt für die Wahrheit dieser kleinen Episode. Sechs Jahre hindurch war Graf Lucchesini der ständige und tägliche Gesellschafter des Königs; und „fünf Jahre war er mehrenteils der einzige Gefährte seiner Abendstunden.“ Sein edler Charakter, seine klassische Gelehrsamkeit und sein tiefdringender philosophischer und politischer Blick sind oft gerühmt worden. „Schärfere und billigere Blicke“, schreibt Zimmermann, „hat wohl kein Philosoph und kein Gelehrter in den Kopf und in das Herz Friedrichs des Großen geworfen, als dieser geistvolle, tiefgelehrte und liebenswürdige Italiener.“ Hegemanns Urteil über Lucchesini bildet natürlich wieder eine Ausnahme; wenig schmeichelhaft sagt er: „Was war denn Lucchesini anderes als ein Berliner Höfling?“

Aber zwei andere Anekdoten[15] voll Edelmut und Milde bilden weiter ganz unumstößliche Beweise der sanften Gemütsart des Königs.

„Eines Tages war der König alleine in seinem Zimmer

15. Zimmermann: Über Friedrich d. Gr. und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode. Dort heißt es: „Diese zwei Anekdoten hat uns in Potsdam einer der Menschen auf Erden, die ich am meisten liebe und verehre, der Herr Oberstlieutenant von Stamford, nunmehr Kammerherr des Prinzenstatthalters, und würdiger Erzieher der 2 Prinzen von Oranien, erzählt; und die, wenn sie auch schon anderswo sollten gedruckt seyn, ich doch gerne hier zu seinem Andenken aufhebe“.

im kleinen Schlosse zu Sanssouci. Ein Fenster war offen, und vor diesem Fenster lag eine Chatouille voll in Papier gerollter Dukaten. Der König sah nicht, daß eben einer seiner Bedienten dichte vor dem Fenster vorbeyging, aber der Bediente sah, daß der König abwärts blickte oder schlummerte. Also nahm er geschwind eine dieser Rollen voll Dukaten mit. Bald hatte indeß der König wahrgenommen, daß ihm eine dieser Rollen mangelte. Also rief Er einen seiner Kammerhusaren und sprach: Mir mangelt eine dieser Rollen mit Dukaten, und Ich will wissen, wer mir diese Dukaten gestohlen hat? Der äußerst erschrockene Kammerhusar versicherte, er wisse hiervon nichts. Seine Majestät irren sich vielleicht; es scheine ihm unmöglich, daß man diese Dukaten in Ihrer Gegenwart habe stehlen können! — Wenn du, versetzte der König, mir den Dieb nicht nennen kannst, so bleibst du für den Diebstahl verantwortlich! — Der arme, höchst betroffene Kammerhusar stellt dem König vor, er könne für das nicht verantwortlich seyn, was in dem Zimmer des Königs vorgehe, wenn er nicht da sey. — Ich bin nicht ungerecht, sagte der König, aber du sollst deine Kameraden kennen und wissen, ob ein Spitzbub unter ihnen ist? Von diesem Augenblick an spürte der Kammerhusar unter allen Bedienten des Königs dem Diebe nach, und es gelang ihm, den Dieb zu finden. Sogleich rief der König den Dieb herein und sagte zu ihm: Spitzbube, du hast Mir eine Rolle mit Dukaten gestohlen, da hast du noch eine solche Rolle mit Dukaten: lauf was du kannst im Augenblick hier zu meiner Thür hinaus; lauf weit weg aus meinem Lande und komm nie wieder hinein; lauf, lauf, lauf, sonst möchten sie dich hängen!

Ebenso milde und rührend ist die zweite Geschichte", schreibt Zimmermann, „die uns Herr von Stamford erzählet hat. Ein Kammerhusar des Königs hatte Ihm nach und nach 20 000 Thaler gestohlen. Er hatte von verschiedenen in Berlin residierenden Abgesandten fremder Mächte Pension genommen, damit er ihnen alles wissen lasse, was er sehe und höre! Diese Treulosigkeit erfuhr der König, ließ den Kammerhusar kommen, verwies ihm sein Verbrechen und sagte:

Du bist ein Spitzbube an Mir geworden, zur Strafe mache ich dich zum Tambour. Der König verlangte gleich einen Adjutanten, und befiehlt ihm, auf der Stelle diesen Kerl als Tambour anzusetzen. Der Kammerhusar geht weg mit dem Adjutanten, geht unter dem Vorwand, daß er noch etwas aus seiner Stube holen wolle, nach seiner Stube und tötet sich mit einem Pistolenschuß durch den Kopf. Der Adjutant geht gleich wieder zu dem König und macht hiervon Rapport. Der König wird sehr unruhig, und fragt den Adjutanten: ach, sagt es mir doch, habe ich diesen Menschen auch wohl zu hart behandelt?"

Nach solchen Tatsachen verdient Friedrich der Große wahrhaftig nicht, der Grausamkeit beschuldigt zu werden. Ohne wahre Herzensgüte hätte er auch niemals so rührend für seine verwundeten Soldaten sorgen können. Aus mehreren Briefen an Dr. Eller, Direktor der Charité in Berlin, geht hervor, wie sehr er sich um ihre Verpflegung kümmerte. Immer wieder mahnt er, es ihnen an nichts fehlen zu lassen und sie in jeder Weise besonders gut zu behandeln. Daher ernannte Friedrich der Große auch, als ihm über verschiedene Unordentlichkeiten in den Feldlazaretten berichtet wurde, Herrn Dr. Fritze,[16] einen Arzt aus Halberstadt, zum Inspektor über alle Feldlazarette. In der Ordre, die er ihm erteilte, heißt es: „. . . dafür aber müsset Ihr mit der größten Sorgfalt sorgen und unermüdet dafür wachen, daß die Leute,[17] die einmal angestellet sind, die ihnen angewiesenen Verrichtungen sorgfältig, getreu und überhaupt wie es ihre Pflicht erfordert verrichten müssen. Gegen diejenigen, die es daran ermangeln lassen, müsset Ihr, mit unerbittlicher Strenge zu Werke gehen, weil das Leben so vieler Menschen davon abhängt." Ohne wahre Herzensgüte hätte der König nie zu

16. Dr. Fritze diente als Feldarzt „bei der Armee Seiner Kgl. Hoheit des Prinzen Heinrichs in Sachsen und in Böhmen". In seinen Briefen schilderte er die z. T. unhaltbaren Zustände in den Kriegshospitälern und Lazaretten.

17. Feldscheerer, Wundärzte.

Zimmermann sagen können: „Nichts hat mich in meinem Leben mehr verdrossen, als wenn Ich sah, daß man meine Soldaten, diese braven Männer, die Gesundheit und Leben so edel für ihr Vaterland hingaben, in ihren Krankheiten und bey ihren Wunden übel verpflegte; nichts hat mich von jeher mehr betrübet, als wenn ich die unschuldige Ursache, an dem Tode irgendeines Menschen war!“ Ein bei Hegemann angeführtes Zitat von Arndt „Als Mann liebte er die Weiber nicht mehr, der Mensch liebte bald auch die Menschen nicht mehr“, muß diesen Tatsachen und Worten gegenüber einfach verblassen. In voller Anerkennung der Gutmütigkeit des Königs schreibt Koser: „Den Helden menschlich handeln, menschlich fühlen zu sehen, dies Schauspiel hat vor allem den Tatenruhm Friedrichs die nachhaltige Wirkung auf die Gemüter ausüben lassen.“ Erwähnt sei noch des Königs zwar etwas übertriebene Liebe für seine anhänglichen und treuen Hunde, kleine italienische Windspiele, da auch sie etwas Sanftes im Herzen beweist. So treu und liebend wie diese kleinen Tiere zeigten sich vielleicht dem König nicht immer alle Menschen. Vielleicht hatte er sie darum so lieb.

Wie sehr muß es uns mit Demut erfüllen, wenn der große König sagt: „Ach, ich war doch immer nichts als ein armer Sterblicher!“

Aber all diese lobenswerten Eigenschaften treten zurück gegenüber der so viel gerühmten Pflichtauffassung und dem Verantwortungsgefühl des Königs gegenüber dem Staate. Mit seinem bekannten Gelöbnis, des Staates erster Diener sein zu wollen, hat er dem Königtum eine neue Wahrheit und eine neue Weihe gegeben. Folgende Begebenheit legt Zeugnis ab von dieser unübertroffenen Königspflicht und seiner Übung des Königsamtes. Gewöhnlich erschienen seine drei Kabinettssekretäre um 6 oder 7 Uhr morgens in Sanssouci. Der König übergab ihnen dann ihre Arbeit, d. h. Briefe, Depeschen und Berichte zur Durchsicht, woraus sie kurze Aufzeichnungen machten und darüber hernach dem König referieren mußten. Die wichtigsten Briefe und Berichte allerdings las der König selbst durch; schon vorher hatte er sie

sortiert. Als sich aber im letzten Jahre des Königs Zustand so rapide verschlechterte, ging er noch einige Stunden früher an die Arbeit. Statt um 6 oder um 7 Uhr verlangte er jetzt seine Kabinettssekretäre bereits des morgens um 4 Uhr. „Mein Zustand — dies waren die ewig merkwürdigen Worte, womit Friedrich seinen Sekretären diese Neuerung ankündigte — nötiget mich, ihnen diese Mühe zu machen, die für sie nicht lange dauern wird. Mein Leben ist auf der Neige; die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen. Sie gehöret nicht mir, sondern dem Staate". „Welche Lehre", schreibt Zimmermann, „für Könige, Fürsten und Regenten der Zukunft." Eine im Zusammenhang hiermit stehende weitere Behauptung Hegemanns soll an dieser Stelle kurz widerlegt werden. Wenn Hegemann meint: „Friedrich der Große hat als König seinen Vater überboten und seine Minister fast nie gesehen", so sei demgegenüber festgestellt, daß z. B. der Minister von Herzberg in den letzten Lebenswochen des Königs täglich in Sanssouci bei ihm war. Bis auf den letzten Tag seines Lebens, dem 16. August 1786, erledigte der König seine Kabinettsgeschäfte; von einem einzigen tödlich kranken Manne wurde ein ganzes Königreich regiert. Selle berichtet, als er am 16. August zum König gerufen wurde: „Ich fand bei meiner Ankunft nach 3 Uhr (nachmittags) den in jeder Rücksicht großen Kranken mit etwas freiem Bewußtsein, so daß er die Umstehenden kannte, aber doch erinnerte er sich seiner noch nicht expedierten Kabinettsgeschäfte zum ersten Male in dem ganzen Verlaufe seiner Regierung nicht, und dies war mehr als hinlänglicher Beweis von dem hohen Grade seines Übelbefindens; nur sterbend konnte er fähig seyn, seine Geschäfte zu vergessen, und dieser Umstand schreckte mich mehr als alles übrige."

Bedarf es danach noch weiterer Beweise seiner hohen Auffassung von der Königspflicht? Mit Recht verdient Friedrich II. nach allem Mitgeteilten „der Große" oder auch „der Einzige" genannt zu werden. Am Ende meiner Ausführungen seien die Schlußworte Zimmermanns angeführt, die uns noch einmal so recht den gewaltigen Eindruck begreifen lassen, den

der größte Held des 18. Jahrhunderts auf diesen bedeutenden Arzt gemacht hat.

„Weich geschaffene und erhabene Seele; Wunder des 18. Jahrhunderts; Weltweiser; Gesetzgeber; Held und Überwinder; König, von dem niemals keine Zeit schweigen wird; von dessen Namen sie schon izt die Mischung weggenommen hat, womit Neid und Bosheit das wahre Gold der reinen Größe verfälschen: deine sterbliche Hülle dort in Potsdam, ist nicht das Einzige, das von Dir bleibt! — In den Wohnungen der Unsterblichen bist Du izt bey Deinem Marcus Aurelius. Und ich, indem ich diese Blätter in die Welt fliegen lasse, streue zwar damit das geringste von allen Blümchen auf Dein Grab; aber in mir bleibt doch auch unsterblich das Andenken an Dich — und der sanfte zärtliche Klang Deiner letzten Worte: Zimmermann, souvenez-vous du bon Vieillard que vous avez vu ici!“

Lebenslauf.

Als zweiter Sohn des Landwirts Friedrich Dreyer und seiner Ehefrau Auguste Dreyer geb. Meyer, wurde ich am 4. 10. 1908 in Banteln geboren.

Nach den üblichen 4 Jahren auf der Heimatvolksschule besuchte ich bis zur Obersekundareife das Realprogymnasium in Alfeld, danach bis zur Reifeprüfung das Andreas-Realgymnasium in Hildesheim. Nach abgelegter Reifeprüfung begann ich Ostern 1928 in Köln Medizin zu studieren, wo ich auch nach 5 Semestern das medizinische Vorexamen mit der Gesamtzensur: gut bestand. Inzwischen hatte ich nach dem 4. Semester das Examen, das zur Anstellung als akademischer Turn- und Sportlehrer berechtigt, abgelegt.

Nach dem Physikum studierte ich 2 Semester in Würzburg, die restlichen 4 Semester in Berlin. Jetzt, am Schluß des 11. Semesters habe ich mich zum nächsten Staatsexamen gemeldet.

Fritz Dreyer.